



Oper als intimes Spektakel: Wie „L'ingresso alla gioventù“ beim Barockfestival in Cesky Krumlov soll die rekonstruierte Bühne (siehe Skizze unten) erstrahlen

PRÜFSTAND

„THE HEAD AND THE HEART“
INDIE-FOLK

Wenn es einen idealen Monat für Freudengesänge gibt, dann den Juni. Es stimmt auch in krisenhaften Zeiten optimistisch, dass es immer noch Bands gibt, die keine Skrupel haben, das Lalala-Potenzial folkloristischen Liedguts bis zum Anschlag auszureizen. The Head and the Heart aus Seattle machen auf ihrem vierten Album „Living Mirage“ (Reprise/Warner) gleich eine ganze Lebensphilosophie daraus: „cause people need a melody to open their eyes/ like a key to a memory frozen in time“. Das Paradox besteht darin, dass nur das Herz von schweren Gedanken verschüttete Erinnerungen freilegen kann, der Kopf aber die Konsequenzen zu tragen hat. „Should I follow this wherever it goes?“, lautet die zentrale Frage in „Missed Connection“, einem sich unaufhaltsam in den auditorischen Cortex fräsenden Frühsommerhit. Wozu aber braucht man überhaupt noch Verse? Mit „Lalalalalalala“ ist doch, zu dieser Jahreszeit, alles Entscheidende gesagt. rik



„DIE NICKEL BOYS“
ROMAN

Pulitzerpreis, National Book Award, „New York Times“-Bestseller: Seit Colson Whitehead die Underground Railroad, eigentlich ein geheimes Netzwerk von Sklavenbefreierern, buchstäblich durch ein untergründiges Amerika fahren ließ, zählt er zu den bekanntesten Erzählern der USA. In seinem neuen Roman „Die Nickel Boys“ (Hanser, 23 Euro) bearbeitet er wieder einen historischen Stoff, diesmal aber aus der Zeit der Bürgerrechtsbewegung und ganz ohne magischen Realismus. Hinter der Besserungsanstalt namens Nickel verbirgt sich die Dozier School in Florida, wo Dutzende Schüler zu Tode gefoltert und klammheimlich verscharrt wurden. Entstanden ist ein schmaler Roman mit großer Wucht und einem atemberaubenden Twist. wfr



HEINZ HOLLIGER
KLASSIK

Irgendwann möchte man an einem Schweizer Bergsee sein. Ganz allein. Und stundenlang einem Mann zuhören, der wie Pan vor sich hin spielt, im Gespräch mit sich und der Musikgeschichte. Heinz Holliger heißt der Mann. Holliger ist als Oboist, Dirigent, Komponist der Ein-Mann-Unternehmer der Schweizer Avantgarde. In den „Zwiesgesprächen“ unterhält sich der vor 80 Jahren geborene Pan aus Langenthal mit seiner Oboe, der Zeit, György Kurtag (wie er Schüler von Sandor Veress) und dem Schweizer Lyriker Philippe Jaccottet. Sehr schön ist das. Man wird sehr still. elk



„DAS WICHTIGSTE IM LEBEN“
TV-SERIE



Familienserien sind der heilige Gral der Fernsehunterhaltung. Der Sender, der eine Familie am Start hat, die von den Zuschauern geliebt oder auch gehasst wird, kann sich glücklich schätzen. Die meisten TV-Familien sind dysfunktional, hysterisch, bekloppt. Nicht so die Fankhausers aus Bonn in der Vox-Serie „Das Wichtigste im Leben“ mit Jürgen Vogel und Bettina Lamprecht (ab 5. Juni, 20.15 Uhr). Eine sanfte Familie, deren Leben, obwohl alles andere als langweilig, in ruhigen Bildern erzählt wird. CHM

Ein fantastischer Plan

In einem abgelegenen Gässchen mitten in Venedig erinnert eine Gedenktafel an eine von Europas Sternstunden: 1637 wurde hier, wo jetzt hinter Ziegelmauern ein verwunschener Garten schlummert, das Teatro San Cassiano eröffnet. Der Holzbau war das erste Opernhaus der Welt, das erste Musiktheater, in dem öffentliches Publikum gegen Eintritt vom neuen Luxusmedium naschen durfte, das Literaten, Hofkomponisten, Aristokraten und Patriarchen seit etwa 1600 zu ihrem exklusiven Hobby gemacht hatten: Oper.

VON DIRK SCHÜMER

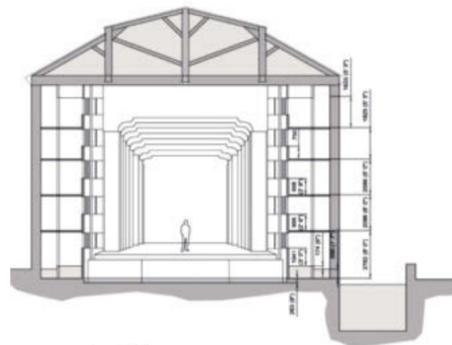
Eine internationale Initiative möchte nun zurück zum Ort, wo alles begann. Möchte das lange schon zerstörte Teatro Cassiano in Originalbauweise wiedererrichten und in Venedig barocke Opern so spielen, wie sie ursprünglich klangen, aussahen – und ihr Publikum verzauberten. Ein spinnerer Traum? Oder nicht eher eine alteuropäische Zukunftsvision zum rechten Zeitpunkt?

Nicht zufällig steht ein Brite hinter dieser Idee. Gerade in Zeiten, in denen sich Großbritannien politisch vom europäischen Festland löst, möchte der Londoner Geschäftsmann und Musikologe Paul Atkin seinen Traum vom ersten stil- und maßstabsgerechten Nachbau eines barocken Opernhauses verwirklichen. Schließlich steht in London, wo auch Händel zum Impresario wurde, heute der Nachbau des berühmtesten Sprechtheaters aller Zeiten. Shakespeares Globe zieht mit offenen Rängen bei jedem Wetter nicht nur Liebhaber des elisabethanischen Theaters, sondern Schulklassen und Reisegruppen aus aller Welt an. Die geniale Idee des lange verachteten Amerikaners Sam Wanamaker, dass die wissenschaftlich korrekte Imitation von Shakespeares „hölzernem O“ zugleich das tollste Spektakel, die wildeste Show garantiert – warum sollte sie nur in London funktionieren, wo man inzwischen Monate auf ein Ticket warten muss, sondern nicht auch in Venedig?

Paul Atkin möchte der Sam Wanamaker der Barockoper werden; nur möchte er anders als sein Vorbild, das 1993 vier Jahre vor der glanzvollen Verwirklichung seines Theatertraums starb, irgendwann selber im Parkett sitzen und ein Gesamtkunstwerk von Monteverdi, Cavalli oder Vivaldi miterleben. Vor drei Jahren hat Atkin mit einem Team von Beratern, Architekten, Orchesterleitern, Musikhistorikern die Initiative „Teatro San Cassiano“ gegründet – und bereits sehr viel eigenes Geld in das Projekt gesteckt. Fünf bis sieben Jahre veranschlagen die Initiatoren, bis ihre Holzoper als Zentrum barocker Musikpflege eröffnet werden kann. Jetzt soll bei einem Kongress in Venedig die nächste Phase eingeläutet werden: Die Machbarkeit, die Kosten, die Chancen werden der Öffentlichkeit vorgestellt.

Wie ein venezianisches Holztheater aussah, in dem vor bald 400 Jahren die Habitués in ihren Logen Kastrierten und Primadonnen lauschten, wo Europas Hochadel in der Karnevalssaison dinier-

Das Teatro San Cassiano in Venedig war das erste öffentliche Opernhaus der Welt. 1812 wurde es zerstört. Jetzt will ein Brite den hölzernen Rundbau wieder aufbauen



Hier wird noch alles mit Muskelkraft bewegt: Blick in eine barocke Opernbühnenmaschinerie

te und flirtete, intrigierte und sich bei Gelegenheit auch duellierte – wir wissen das heute erstaunlich detailgenau. Damals standen Hunderte Zuschauer, in den größeren Häusern auch mehr als tausend im Parkett oder drängten sich in steilen Logen, die heute keine Feuerpolizei mehr genehmigen würde. Im neuen San Cassiano sollen es gut 400 Zuschauer in gerade einmal sechs Sitzreihen sein.

Dass und wie ein derart intimes Spektakel funktioniert, hat Atkin im vergangenen Jahr anhand einer Rarität vorgeführt, die er selber aus den Archiven ausgegraben hat – der völlig vergessenen Oper „L'ingresso alla gioventù“, die der venezianische Kirchenkapellmeister Antonio Gianettini 1692 in Modena herausbrachte. Im böhmischen Märchenstädtchen Cesky Krumlov, wo eines der besterhaltenen Barocktheater überhaupt (allerdings mehr als 100 Jahre jünger als das San Cassiano) steht, wurde Gianettinis Kleinod zur Attraktion des Barockfestivals, mit Musikern unter Puderperücken, Kerzenlicht auf der Bühne und einem Sängerensemble, das mit greller Schminke, abgezirkelter Gestik und Schreitanz dem barocken Welttheater so nahe wie möglich kommt.

Natürlich baut Atkin bei seinem Wahrtraum auf einer gar nicht stillen Revolution auf, die als „historisch informierte Aufführungspraxis“ seit Jahrzehnten mit dem spätromantischen und modernen Orchesterklang bricht und auf nachgebauten Barockinstrumenten eine ganz anders swingende und tänzelnde Soundscape neu erschaffen hat.

Nach verstorbenen Pionieren wie Alan Curtis oder Nikolaus Harnoncourt ist inzwischen die zweite, die dritte Generation von leidenschaftlichen Experten in Spezialensembles auf der ganzen Welt aktiv. Solche Köpfe sollen am San Cassiano gastieren, das heimische „Venice Baroque Orchestra“ unter Andrea Marcon soll die feste Hauskapelle stellen.

Marcon, der in Basel an der Schola Cantorum unterrichtet und rund um den ganzen Globus dirigiert, gehört mit vielen Kollegen zum Beraterkreis der Initiative für den Neubau vom ältesten Altbau. Aus London kann Atkin auf die Expertise der Macher des Globe, Jon Greenfield und Peter McCurdy, zählen. Die Bühnenmaschinerie, die damals schon blitzschnelles Absenken von Figuren, im Handumdrehen gewandelte Landschaften, Wolkenhimmel, Gewitterblitze oder fliegende Monster und Götter ermöglichte, wird mit rein mechanischen Handgriffen neu entstehen, wie dies nur an ganz wenigen Orten in Europa – Ludwigsburg, Drottningholm in Schweden, im böhmischen Cesky Krumlov, in Gotha – einigermaßen originalgetreu erhalten blieb.

Wer je das Glück hatte, eine solche Aufführung mitzerleben, die sich gegen die modernen Brandschutzbestimmungen mit flackernden Kerzen, gegen den Romantikklang mit vibrierenden Darmsaiten, gegen das Regietheater mit ritualisierten Ballettgesten erneut durchsetzen konnte, wird von den Wundern des Barocktheaters für immer beeindruckt sein. Es ist eine Antiwelt aus mythischem Göttertraum und extremen Emotionen, die für die Gefühls-

welt der modernen Menschen mehr bedeutet, als die Koloraturen wiederholter Arienmelodien für ungeübte Ohren anfangs hergeben. In Venedig, in den Dutzenden von hölzernen Theatern, die hier vor und nach 1700 ein europäisches Publikum verwöhnten und dabei ästhetisch und ökonomisch ständig zwischen Triumph und Pleite balancierten, wurde das unwahrscheinlichste, surrealste und teuerste Medium unserer Kultur erfunden, ausprobiert und mit Heerscharen von Musikern, Sängern, Librettisten und Ingenieuren perfektioniert: Musiktheater.

Die Oper ist allen Wahrscheinlichkeiten zum Trotz bisher ebenso wenig untergegangen wie Venedig im Ganzen. Allerdings reisen die Fans des historischen Genres heute nach Versailles ans Hoftheater der Bourbonen, wo man besonders die französischen Meisterwerke Rameaus oder Lullys pflegt, nach Schwetzingen, nach Göttingen oder Bad Lauchstädt und Halle, wo eigene Händelfestivals sich dem allergrößten Barockkomponisten widmen. Ausgerechnet in Italien, wo die „Lirica“ mit ihren Galionsfiguren Verdi, Donizetti, Bellini, Rossini fast alles Vorherige überragt, gibt es einen solchen Ort noch nicht. Dem romantischen Repertoire eines modernen Opernbetriebs ist auch das legendäre La Fenice unweit der Rialtobrücke gewidmet, mit dem Venedig nach dem Großbrand von 1996 immerhin glanzvoll vorgeführt hat, wie sich ein historisches Theater wiedererrichten lässt – „wo es war, wie es war“.

Ob das San Cassiano tatsächlich wieder auf jenem verwunschener Garten-